

Pferde mögen keine Diktatur

Autor(en): **Zwicker, Frédéric**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 265

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pferde mögen keine Diktatur

Kaylee Pfister reitet, seit sie gehen kann. Heute sind Pferde ihr Beruf, und sie legt besonderen Wert darauf, dass die gemeinsame Arbeit Reiterin und Ross Spass macht.

TEXT: FRÉDÉRIC ZWICKER

Viele Mädchen interessieren sich für Pferde. Das allererste Wort, das über klein Kaylee Pfisters Lippen trabte, lautete: «Rössli!» Es kam noch vor «Mami» oder «Papi», wie ihre Mutter ihr erzählt hat. Weder sie, die Mutter, noch der Vater hatten etwas mit Pferden zu tun. Die Mutter soll gar recht entgeistert gewesen sein ob der erstwortlichen Bevorzugung der Vierbeiner über die Zeuger und Ernährer. Doch Kaylee wusste offenbar von allem Anfang an, dass die Rössli fortan ihr Leben prägen würden.

«Die Arbeit mit den Pferden, das ist immer noch mein Traumjob», sagt sie heute, 32-jährig. Das ist nicht selbstverständlich. Kaylee hat die Lehre zur eidgenössisch diplomierten Bereiterin absolviert, die 2007 in die Lehre zur Pferdefachfrau umgewandelt wurde. Die Lehre ist hart. Das unterstreichen Zahlen des Bundesamtes für Statistik. Die Abbruchrate ist im Vergleich zu anderen Lehren überdurchschnittlich hoch.

Oft schlechte Bezahlung, körperlich anstrengende Arbeit, Überstunden und Wochenendarbeit, weil der Lehrgang unter das Landwirtschaftsgesetz fällt, sind Unannehmlichkeiten, die auf sich nehmen muss, wer nach drei Jahren erfolgreich abschliessen will. Wer sich mit dem Pferdemagazin «Wendy» vorbereitet hat, landet auf dem harten Boden der Realität: Das Leben auf dem Pferdegehöft ist kein Ponyhof.

Kaylee hatte Glück. Sie schwärmt von ihrem ehemaligen Lehrbetrieb und hat immer noch Kontakt zum Lehrmeister. In ihrem Lehrplan waren auch Reitlektionen vorgesehen. Sie war keine ausgebeutete Arbeitskraft, die nur Mist geschaufelt hat. «Ich könnte wirklich kein schlechtes Wort verlieren über meine Lehrzeit. Im Gegenteil. Aber an der Schule hat man halt schon auch Geschichten von anderen gehört, denen es weniger gut ergangen ist.»

«Irgendwie geht es»

Seit einigen Jahren ist Kaylee nun selbständig. Sie trainiert junge Pferde, redressiert solche, bei denen sich Fehler eingeschlichen haben, gibt Reitunterricht und reitet auch mal Pferde aus, wenn die Besitzerin nicht dazu kommt oder einen freien Tag möchte. Der Job ist abwechslungsreich. Und mit viel Arbeitsweg verbunden. 70 Franken kostet eine Stunde, die die junge Frau mit einem Pferd verbringt. Sie wohnt in Rapperswil-Jona, bewegt sich aber in einem recht grossen Umkreis zwischen den Reitställen, in denen die Pferde ihrer Kunden stehen. Vom Hof im st.gallischen Ermenswil, wo wir sie vormittags treffen, geht es am frühen Nachmittag nach Rüslikon bei Zürich.

Im Winter steht weniger Arbeit an, weil die Böden der Dressurvierecke oft zu hart sind, um die Tiere darauf auszubilden. Dann verdient Kaylee auch weniger. «Irgendwie geht es aber immer auf», sagt sie.

Preis nach oben offen

«Tiere sind ehrlicher als Menschen», sagt Kaylee. Sie seien ausserdem anders als der Mensch nicht freiwillig in der Beziehung Tier-Mensch. Als Reiterin und Trainerin sei sie immer auf die Kooperation eines Pferdes angewiesen. Da gibt es offenbar markante Unterschie-

de: «Vom Pferd, das mit gespitzten Ohren erwartungsfroh aus der Box trippelt, um mit mir zu arbeiten, bis hin zum Pferd, das einen als Bedrohung wahrnimmt und aggressives Verhalten zeigt.»

Pferde sind ihrer Natur nach 14-Stunden-Läufer. Von 24 Stunden verbringen sie in freier Wildbahn also deren 14 in Bewegung. Viele Pferde, gerade auch Leistungspferde, die beispielsweise in Turnieren geritten werden, stehen aber teilweise 23 Stunden in ihrer Box und werden dann für eine Stunde Leistungssport rausgeholt. «Deshalb haben viele Pferde heute physische Probleme.»

Die reine Boxenhaltung wird dem Weidegang auch aus finanziellen Gründen vorgezogen. Nicht weil die Boxenhaltung günstiger wäre, sondern weil beim Weidegang in der Gruppe oder auch einzeln finanzielle Verluste drohen.

Der Preis für Pferde ist nach oben offen. Zehn Millionen Euro zahlten die deutschen Besitzer 2010 für das teuerste Dressurpferd «Totilas». Inzwischen bestreitet es nach verschiedenen Verletzungen keine Profi-Wettkämpfe mehr.

Ein paar Jahre lang arbeitete Kaylee auf einem privaten Gehöft mit teuren Turnierpferden. Dort wurde ihr von der grosszügigen Besitzerin ein wertvoller junger Wallach zur Verfügung gestellt, mit dem sie Turniere ritt. «Das war ein temperamentvolles junges Tier. Meist landeten wir entweder auf den ersten drei oder aber auf den letzten drei Rängen.»

Bei der Weidehaltung, wenn Pferde frei herumrennen können, droht die Gefahr einer Verletzung. «Es kann vorkommen, dass ein 300'000 Franken teures Pferd nach einem Sehnenschaden gerade noch die 500 Franken Metzgerpreis wert ist.» Deshalb wird gerade bei Investitionspferden eine weniger artgerechte Haltung bevorzugt.

Distinguierter Strassenkötter

Kaylee hatte nie ein eigenes Pferd. Ihr Hund «Lucek» ist ein ehemaliger polnischer Kettenhund, der im Tierheim landete und der sich mittlerweile weigert, im Freien ohne Unterlage auf dem Boden zu liegen. Ein Pferd zu halten ist noch anspruchsvoller. Es erfordert viel Zeit und Verständnis fürs Tier; man ist noch mehr gebunden als mit einem Hund.

Kaylee findet, Pferde sollten so gehalten werden, dass sowohl der Mensch als auch das Tier Freude an der gemeinsamen Arbeit haben. «Mir geht es darum, dass die Besitzer verstehen, weshalb ein Pferd ein bestimmtes Verhalten an den Tag legt. Die Beziehung sollte als Partnerschaft verstanden werden, nicht als Diktatur.»

Dann sei es aber faszinierend, mit den Tieren zu arbeiten. Schon gewisse Hunderassen hätten ein bemerkenswertes Interesse daran, durch Dressuraufgaben gefordert zu werden. Bei den Reitern sei es einiges imposanter, wie man nonverbal – mit einem Einatmen oder einem Blick beispielsweise – mit dem Pferd kommunizieren könne, wie man auch das Tier verstehe, das mit einem kommuniziert. «Es ist schon toll, wenn man einem 600 Kilogramm schweren, kräftigen Tier mit feinen Hilfen eine Anweisung geben kann, die es mit einer Leichtigkeit ausführt.»

